

Unser digitaler Adventskalender
Jetzt QR-Code scannen und Törchen öffnen!

AEK
BANK 1826

Berner Landbote

Mittwoch, 13. Dezember 2023 – Nr. 23

Regionalzeitung von Thun bis Bern

Berner Landbote • Grubenstrasse 1 • Postfach 32 • 3123 Belp • Telefon 031 72060 10 • redaktion@bernerlandbote.ch • POST CH AG

OSTEOPATHIE
acur **Bewegung**
bessern
NATURHEILPRAXIS

Grosshöchstetten 031 711 15 42
Oberhofen a.T. 031 558 15 42

Aladin
und die Wunderlampe
Stück und Regie:
Mitja Staub

16. Dez. 2023 – 06. Jan. 2024
www.winterzauberthun.ch

In eigener Sache

ÄNDERUNGEN • Unser Team setzt sich mit grossem Einsatz für unser regionales, meinungsbildendes, hintergründiges und investigatives Medium ein. Sie, liebe Leserin, lieber Leser, erhalten den «Berner Landboten» (BLB) seit Jahren kostenlos. Jene, denen er lieb und teuer ist, ehren ihn mit einem Beitrag via Einzahlungsschein, der dem BLB einmal im Jahr beiliegt. Dieser Beitrag ist freiwillig. Da das Überleben des «Berner Landboten» allerdings von Inseraten und diesen Gönnerbeiträgen abhängt, sind wir froh darüber und danken Ihnen herzlich dafür!

Trotz der Gönnerbeiträge, die belegen, dass der BLB geschätzt wird, ist seine Produktion nicht kostendeckend. Wie andere gedruckte Zeitungen haben wir mit hohen Papier- und Verteilungskosten sowie rückläufigen Werbeerträgen zu kämpfen. Deshalb müssen wir ab 2024 Anpassungen vornehmen.

Zweimal im Monat

Nach wie vor wird der «Berner Landbote» zweimal im Monat erscheinen (ausser im Dezember, Januar und Juli, in diesen Monaten erscheint er einmal). Somit werden Sie nächstes Jahr 21 Mal die Möglichkeit haben, sich via BLB in die Geschehnisse unserer Region zu vertiefen. Neu werden ihn jedoch nur noch jene Haushalte im Kasten vorfinden, die KEINEN «Stopp-Werbung-Kleber» an ihrem Briefkasten haben. Wer den Kleber nicht entfernen will, kann den «Berner Landboten» abonnieren: für 75 Franken (Gönnerinnen und Gönner für 45 Franken). Mit Ihrem Abonnement unterstützen Sie den BLB zusätzlich und helfen uns, sein Überleben zu sichern.

Die nächste Ausgabe erscheint am 17. Januar 2024.

Dieser Zeitung liegt übrigens der beliebte Berner-Landbote-Kalender 2024 bei.
Ihr Berner-Landbote-Team



Eine Persönlichkeit: Man muss sich Zeit nehmen, um mit jemandem eine Beziehung einzugehen, um für ihn verantwortlich sein zu können. Sentience/zwg

Das Fest der Liebe?

TIERE • Die Botschaft von Weihnachten ist die universelle Liebe. Diese schliesst Menschen und Tiere ein. An Zweitere jedoch denken wir nicht immer. Ihnen sei diese Titelgeschichte gewidmet.

2021 schrieb John Ironmonger die kurze Geschichte «Das Jahr des Dugong». Darin beschreibt er das Leben auf der Erde einige Jahrhunderte nach uns – ohne Tiere. Es gibt sie nicht mehr. Der Mensch hat sie ausgerottet und jenen, die er züchtete, so viel Leid angetan, dass sie verschwanden. Die Novelle ist deshalb so eindrücklich, weil wir beim Lesen wissen, dass wir Menschen gemeint sind. Wir tun dies gerade mit dem Wolf; perfide und unter dubiosen Vorwänden wird er, wie im Mittelalter, zur Bestie degradiert. Andere Tiere beuten wir zu Millionen aus. Wir geben ihnen keine Namen und nennen sie Nutztiere, damit es nicht so auffällt. Fänden wir auf anderen Planeten Leben und sähen, was deren reflektierte(!) Bewohnende mit ihren Tieren täten, wir wären

entsetzt – hier aber, wo wir es selbst tun, schauen wir nicht hin. Das ist ein grosses Drama. Wir feiern das Fest der Liebe der Menschen – die anderen Spezies lassen wir aussen vor. Wer sagt, sie oder er liebe Tiere, in ihrem oder seinem Verhalten aber wenig bis keine Konsequenzen daraus zieht, ist ungläubwürdig in seiner Aussage.

Vanessa Gerritsen ist Juristin bei «Tier im Recht» (TIR). «Tier im Recht» unterstützt und fördert national und international die Weiterentwicklung von Recht und Ethik zum Schutz der Tiere. «Erkenntnisse, die im Bereich des Stiftungszwecks erworben wurden, sollen in der Rechtslehre und in der Gesetzgebung umgesetzt werden», so Gerritsen. Die TIR mache sich für die Verbesserung von Mängeln in der Tierschutzgesetzge-

bung stark, strebe besonders auch einen konsequenten Vollzug der bestehenden Bestimmungen an. «Deswegen setzt sie sich in Politik und Rechtswissenschaft sowie bei Behörden und in der Öffentlichkeit für die Vermittlung des richtigen Wissens und für eine entschlossene Durchsetzung der Tierschutzvorschriften ein.» Die Stiftung ist eine gemeinnützige, operative und unabhängige Non-Profit-Organisation. Sie untersteht dem Eidgenössischen Departement des Innern (EDI) als Aufsichtsbehörde.

Philipp Ryf von «Sentience» (Empfindsamkeit) kennt sich in der Landwirtschaft aus und setzt sich gegen Massentierhaltung ein. Céline Schlegel von «animal rights switzerland» sagt, warum unser Tierschutzgesetz nichts mit Tierwohl zu tun hat. **slb** **Seiten 2, 3**

Botenstoff



Der Verein Winterzauber Thun verzaubert im Zelt auf dem Areal der Schadau-Gärtnerei diesen Winter einmal mehr Klein und Gross. Gespielt wird «Aladin und die Wunderlampe». Wie praktisch sind doch ein Lämpchen oder ein Ring, die einem im Nu mithilfe der gerufenen Geister aus der Patsche helfen oder Wünsche erfüllen. Wann, wenn nicht zur Vorweihnachtszeit, wären wir so sehr darauf angewiesen? Trotz «Xmas deals» und «Weihnachts-Rabatten» fällt es einem oft nicht leicht, aus dem weihnachtlichen Überangebot etwas Passendes für seine Liebsten zu finden. Bis Weihnachten bleiben noch 12 Tage.

Vielleicht gehören Sie zu jener Spezies, die von sich sagt, wunschlos glücklich zu sein. Dies sei nur kurzfristig, nach dem Erreichen von etwas lange Angestrebtem, möglich, ist Hartmut Kliemt überzeugt. Der Deutsche Wirtschaftswissenschaftler hat sich mit dem Wünschen aus ökonomischer Sicht beschäftigt. Er kommt zum Schluss: Den Zustand des wunschlos glücklich Seins könne es langfristig nicht geben. Wir würden immer wieder Wünsche entwickeln, die wir befriedigen könnten.

Und es gibt Mitmenschen, bei denen auf der Wunschliste eines zuoberst steht: ein Dach über dem Kopf. Eine Studie der Hochschule für Soziale Arbeit Nordwestschweiz, die im Auftrag des Bundesamtes für Wohnungswesen erstellt worden ist, schätzt: 2022 waren in der Schweiz rund 2200 Menschen von Obdachlosigkeit und etwa 8000 von Wohnungsverlust betroffen – Tendenz steigend.

In der Stadt Bern konnte im vergangenen Winter nicht mehr allen Personen, die dies wünschten, ein Notschlafplatz zur Verfügung gestellt werden. Bekannt ist: 44 Personen blieben obdachlos und mussten draussen übernachten. Der Gemeinderat hat auf die veränderten Bedürfnisse reagiert und letzten Monat die Strategie Obdach 2024–2027 verabschiedet. Angebotslücken sollen geschlossen und angepasst werden. **Jürg Amsler**

juerg.amsler@bernerlandbote.ch

INSERATE

Aus Liebe zum gesunden Schlaf

ZUFRIEDENHEITSGARANTIE
25
JAHRE

3646 Einigen | T 033 654 12 71
www.leibundgut.swiss

LEIBUNDGUT
Schlaf- und Rückenzentrum

UMWELTHYPOTHEK

0.30%
Öko-Bonus

Jetzt profitieren und gutes tun!
bankslm.ch/umwelt

BANKSLM

Kompressions- & Stützstrümpfe

Mit Qualität und Passgenauigkeit mehr Tragekomfort.

RS **Gesundheit**

Bernstrasse 295 | 3627 Heimberg
033 437 33 33 | www.rs-gesundheit.ch
Di-Fr: 09:00-12:00 | 13:30-17:00 | Sa-Mo: geschlossen

Doppelte

probon

bis Ende Februar 2024 gültig – und nicht kumulierbar!

Jetzt ausschneiden und profitieren beim nächsten Einkauf bei ...

- Dropa Drogerie Habegger, Rubigen
- Sonnendrogerie, Riggisberg
- Bahnhof Drogerie, Worb
- Drogerien Fischer, Belp
- üsi drogerie, Münsingen
- Drogerie Riesen, Wichtrach
- Schlossdrogerie Jutzi, Oberhofen

Weniger is(s)t mehr

TRANSFORMATION • Mit der «RRRevolution!» will Sentience ein tierfreundliches Ernährungssystem aufzeigen.

«Pferchen wir Hunde auf engstem Raum zusammen und schlachteten sie noch im Welpenalter, wäre der Aufschrei gross», so Sentience. Genau dies passiere in der industriellen Tierproduktion. «Ein Schweizer Masthuhn hat eine A4-Seite Platz zum Leben. Zehn Schweine teilen sich die Fläche eines Parkplatzes.» Bei Hühnern lebten bis zu 27 000 Tiere in Ställen ohne Beschäftigungsmöglichkeiten. Nur 13 Prozent spürten jemals die Sonne. «Auch wenn das Parlament die von uns lancierte Initiative gegen Massentierhaltung ablehnte, ist sich die Politik des Handlungsbedarfs bewusst.» In der Botschaft des Bundesrats zum Gegenentwurf der Initiative hiess es: «Das geltende Recht hält unmissverständlich fest, dass niemand einem Tier ungerechtfertigt Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen, es in Angst

versetzen oder in anderer Weise seine Würde missachten darf. Der Bundesrat ist einverstanden, dass die in der Verfassung verankerten Grundsätze der in diesem Bereich angestrebten Entwicklung nicht mehr genügend Rechnung tragen.» «Unsere Initiative hätte das Leben der über 80 Millionen jährlich in der Schweiz geschlachteten Tiere massiv verbessert.» Doch statt das Potenzial einer zukunftsfähigen Landwirtschaft zu erkennen, hätten Politik und Industrie selbst den verwässerten Kompromiss des Bundesrats bekämpft. «Damit nehmen Volksvertreter in Kauf, dass die Tierwürde in der Landwirtschaft weiter mit Füssen getreten wird. Sentience fordert die Einführung des 3R-Prinzips (Refine, Reduce, Replace): Massnahmen zur Verminderung des physischen und psychischen Tierleids.

slb/pd

Kommentar



Wir wissen es

Sonja L. Bauer

Nach Angaben der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen werden jedes Jahr mehr als 70 Milliarden Tiere für die menschliche Ernährung geschlachtet. Eine Milliarde ist tausend Mal eine Million. In dieser Zahl sind die Fische und andere Wassertiere, die wir verzehren, nicht enthalten. Jene Zahl wird auf mindestens eine weitere Billion geschätzt.

Die meisten Menschen bezeichnen sich als tierliebend und geben viel Geld für ihre Haustiere aus. Und trotzdem wird diese absolut schwindelerregende Menge an Lebewesen verzehrt. Herr und Frau Schweizer essen im Durchschnitt fast ein Kilo Fleisch pro Woche (50,8 Kilogramm im Jahr; Quelle: Proviande).

Es ist immer wieder erschütternd, wie auch sehr kluge Menschen beim Thema Fleischkonsum von einem auf den anderen Augenblick intellektuell verkümmern und sich in ein Reduit irrationaler Argumente zurückziehen. Bei genauem Hinsehen ist dieser Reflex aber keine Überraschung, denn trotz der antrainierten Abstumpfung lassen Bilder vom Elend in der Massentierhaltung und der enormen physischen Gewalt in Schlachthöfen die

meisten Erwachsenen nicht kalt. Die Konfrontation mit dieser brutalen Realität ist anstrengend und unangenehm. Wir Menschen wollen diesem emotionalen Dilemma möglichst schnell entfliehen, zurück in die psychische Betäubung. Mit Labels, selektiver Information und euphemistischen Ausdrücken wie «Tierwohl» oder «humane Schlachtung» unterstützt die Fleischindustrie diesen Verdrängungsmechanismus. Und auch die Grossverteiler spielen in dieser «karnivoren Kakophonie» mit und schalten hemmungslos perfide Werbespots mit hüpfenden Schweinchen und «glücklichen» Hühnern auf idyllischen Bauernhöfen, die so wenig mit der Realität zu tun haben wie ein Einhorn mit einem Fussballplatz.

Menschen, die sich pflanzlich ernähren, geht es nicht ums Verurteilen oder Anklagen. Sondern um das unendliche Leid sogenannter Nutztiere. Sie können die Bilder von Massentierhaltung, Qualen und Schlachtung nicht mehr aus dem Kopf löschen. Handlungen und Verhaltensweisen sind Ausdruck einer Geisteshaltung. Jene, die auf tierische Produkte verzichten, drücken damit ihre Überzeugung und Wertvorstellung aus, dass Tiere für sie einen moralischen Wert haben und keine Ware sind. Dass ihre Würde respektiert wird und sie Namen haben könnten wie unsere geliebten Haustiere auch, wenn wir denn in eine Beziehung zu ihnen träten.

Jene Menschen haben die Gewohnheiten, mit denen sie sozialisiert wurden, hinterfragt. Sie wollen keine Privilegien für Tiere und schon gar nicht für sich. Sie wollen die banalste moralische Selbstverständlichkeit: dass leidensfähige Mitgeschöpfe nicht gequält, ausgebeutet und getötet werden.



«Sag mir, wo die Schweine sind?» Auch hierzulande sehen die wenigsten jemals Tageslicht.

zvg/Sentience

Der Kommunikationskandal

TIERE/POLITIK • Philipp Ryf ist Geschäftsleiter und Leiter Politik und Kampagnen von Sentience Politics, die die Interessen «nicht-menschlicher» Tiere in die Mitte der Gesellschaft trägt.



Die Vision einer Gesellschaft, in der Tiere vor Leid bewahrt werden, das ist die Idee hinter Sentience. Das englische Wort Sentience steht für die Empfindungsfähigkeit – und insbesondere die Fähigkeit, Glück und Leid zu empfinden, die Menschen und Tiere teilen. «Sie begründet wesentlich, warum wir in einem moralisch relevanten Sinne geschädigt werden können. Die Empfindungsfähigkeit ist daher politisch von zentraler Bedeutung», so Philipp Ryf.

Von wegen weniger Fleisch

Ryfs «Spezialgebiet» ist die Tierhaltung in der Landwirtschaft. «Die meisten sogenannten Nutztiere, die in der Schweiz leben, kommen aus Quälzuchten und haben keinen Freilauf», so Ryf. Mit Ausnahme der Kühe, die als sogenannte Grasveredler Auslauf bekämen. «Die meisten Hühner und Schweine aber können nie ins Freie.» Es sei ein Fakt, dass die Entwicklung in Richtung wirkliches Tierwohl, das heutzutage bloss eine Worthülse sei, in der Schweiz stagniere. «Die Schlachtzahlen gehen nicht wie erhofft zurück, im Gegenteil, sie steigen.» Woran liegt das? «Es gab eine Konsum-Verschiebung. Die Menschen kommen mehr und mehr weg vom Schweinefleisch, essen dafür aber Hühnerfleisch, weil irgendjemand gesagt hat, es sei gesünder. Für die gleiche Menge Fleisch braucht es aber massiv mehr Tiere, da Hühner viel kleiner sind als Schweine.» Recherchen dieser Zeitung zeigen, dass die Zahl der geschlachteten Tiere in den vergangenen Jahren in der Schweiz von 40 auf 80 Millionen gestiegen ist. «Wir schlachten pro Jahr das zehnfache an Tieren, wie Menschen in der Schweiz leben!»

Die meisten der Hühner sähen niemals Tageslicht. «Sie werden zu Tausenden auf der Fläche eines A4-Blatt Papiers pro Tier gehalten, obwohl man weiss, dass sie sich nur in Gruppen von je ungefähr 15 Tieren wohlfühlen.» So komme es zu Schnabel-Hackereien untereinander. «Die Tiere verletzen einander und werden dann, verenden sie, als Abfallprodukte gehandelt. Sie erscheinen nicht einmal in der Schlachtstatistik.»

Auch die klugen Schweine, die oft im Seeland oder der Innerschweiz so verdeckt gehalten würden, dass niemand auf die Ställe aufmerksam werde, vegetierten erbärmlich vor sich hin. 87 Prozent der Kühe erhielten immerhin Auslauf. Im Gegensatz zu nur 5 Prozent der Schweine und 8 Prozent der Hühner. «Abgesehen vom grausamen Trennen der Kälber von den Müttern geht es den Wiederkäuern in der Schweiz wohl am besten.» Was nicht heisse, dass dies genüge.

Der Kommunikationskandal

Philipp Ryf ist es ein Anliegen, den «GVE-Schummel» aufzudecken. GVE steht für Grossvieheinheit. «Man muss

sich dies vorstellen: Mit einer Grossvieheinheit ist eine Kuh gemeint – oder 250 Hühner. 250 kleine Tiere werden in der Statistik des Bundes also als ein grosses Tier gerechnet. Heisst: Besitzt eine Bauernfamilie 500 Masthühner ohne Auslauf und zwei Kühe, die auf eine Weide dürfen, haben gemäss offiziellen Quellen 50 Prozent der Tiere auf dem entsprechenden Hof Auslauf.»

«Wenn es heisst, dass 78 Prozent der Nutztiere Auslauf hätten, der Bund aber eben in GVE rechnet, so haben in Wirklichkeit nur 13 Prozent der Tiere wirklich Auslauf. Das ist ein krasser Unterschied – und die Kommunikation des Bundes ist ein Skandal!»

Tiere würden zusätzlich in Stichtagen gerechnet. «Dadurch wird nicht ersichtlich, dass ein Stall im Jahr sieben Mal neu mit Tausenden Hühnern besetzt wird, weil die anderen bereits nach 35 Tagen geschlachtet wurden.» Über 80 Millionen Hühner werden pro Jahr in der kleinen Schweiz geschlachtet. An einem Stichtag zählt der Bund aber nur 14 Millionen Tiere.

Der zweite Skandal

Von Landwirt-Seite her heisse es stets, so Philipp Ryf, «dass die Tierrechtsorganisationen gegen die Bauern schössen.» Dabei gehe es um die Sache.

In der Schweiz gibt es einen Verfassungsartikel, gemäss dem die bodenbewirtschaftende Landwirtschaft gefördert werden soll. «Tierhaltung, wie sie heute überall praktiziert wird, hat jedoch nichts mehr mit Bodenbewirtschaftung zu tun. Die Entwicklung führt in die falsche Richtung: Um die Unmengen an Tieren durchzufüttern, importieren wir pro Jahr über eine Million Tonnen Futtermittel. Das entspricht fast dem gesamten offenen Ackerland der Schweiz. Und auch in der Schweiz wird auf rund 50 Prozent der Ackerflächen Futter für Tiere produziert – statt diese Flächen direkt für die menschliche Ernährung zu nutzen.» Die Art, wie die Tiere gehalten würden, habe rein gar nichts mehr mit Landwirtschaft zu tun. Ausserdem werde die Genetik, die Zucht der Tiere stets hochleistungsorientierter. «Ein Hybridhuhn hat innerhalb kurzer Zeit zwei Kilo Schlachtgewicht. Das macht sein Körper nicht mit.» Auch hier gelte: «Stirbt es, zum Beispiel an Herzversagen oder weil es unter dem eigenen Gewicht zusammenbricht, gilt es als Ausschuss und wird via Mülleimer oder Biogasanlage entsorgt. Diese Tiere erscheinen in keiner Statistik.» Auch die Eierproduktion sei ein Drama. Generell gelte: «Vor Feiertagen wird die Mast erhöht, weil mehr Fleisch gegessen wird.» Und: «Bauern, die Bio produzieren, erhalten zum Teil nur den konventionellen Preis von den Grossverteilern, der Aufwand wird nicht vergütet.»

Was niemand wissen will

Schweine werden erst im Kohlenmonoxidbad betäubt, bevor das automatische Messer sie auftrennt. «In grossen Schlachtereien wird nicht ausreichend

kontrolliert, wie viele nicht genug betäubt sind.» Zwar könne man lesen, dass dies «nur» ein Prozent sei. «Rechnen Sie mal ein Prozent von zig Millionen ...» Nach wie vor würden Hühner in vielen Schlachthäusern kopfüber aufgehängt und zur Betäubung durch ein Elektroad gezogen. «Hebt ein Tier im falschen Moment den Kopf, wird es bei vollem Bewusstsein getötet.» Die Menschen – «meistens sind es Personen mit Migrationshintergrund, die diese Arbeit verrichten müssen» –, die in Schlachthäusern arbeiteten, agierten ausserhalb der öffentlichen Wahrnehmung. «Auch dies ist ein Skandal. Niemand macht das freiwillig.»

«Erinnert Euch!»

Was aber können wir tun? «Ein Skandal verpufft schnell wieder», so der Politikwissenschaftler. «Wir bräuchten ein System, das einen ständig daran erinnert, woraus Fleisch gemacht ist und was es andere Spezies kostet, bis es auf unserem Teller liegt.» Das schlechte Gewissen lasse sich schnell ausblenden, wenn der Appetit sich bemerkbar mache. «Wir Konsumenten denken, dass wir gutes Fleisch hätten, solange nur das Wort Schweiz darauf steht. «Swissness» funktioniert enorm gut. Wir denken, alle Tiere hier hätten ein gutes Leben. Es ist uns schliesslich auch völlig egal, ob unser Poulet aus einem Stall stammt, in dem 27 000 Hühner vegetieren – so viel darf man in der Schweiz in einem Stall halten. Ja, wir haben ein kaputtes System.» Was aber wäre die Lösung? «Wir sollten mittelfristig dahin zurück, wo wir stark sind: zum Grasland Schweiz. Uns aus dieser Nahrungsmittelkonkurrenz rausnehmen.» Dies wäre gemäss Ryf noch keine Lösung, aber ein gangbarer Mittelweg. «Wir brauchen mehr kleinere Bauernbetriebe, welche die Tiere rauslassen. Müssen zurück zur Bodenbewirtschaftung, zum gesunden Menschenverstand. Sollten nur noch produzieren, was wir aus ökologischer Sicht können.» Menschen müssten weniger Fleisch essen. «Hühnerfleisch wird nie, in keinem Land der Welt, tierfreundlich produziert. Wer es will, kann es auch im Ausland kaufen. Es macht kaum einen Unterschied.» Und was ist mit der Methanproblematik? «Wenn wir alles andere ökologisch produzieren, viel weniger Tiere halten, haben wir das Problem nicht. Hühnermassen, deren Futter aus Brasilien kommt, oder Schweinemassen, deren Gülle wir nicht loswerden und die in Lastwagen über die Grenzen aus dem Land gekarrt wird, damit unser Grundwasser nicht komplett kaputt geht, das sind Probleme.»

Sonja L. Bauer

Philipp Ryf setzte sich als Co-Kampagnenleiter stark für die Initiative gegen Massentierhaltung ein. Ryf hat über zehn Jahre Kampagnenerfahrung als NGO in verschiedenen politischen Organisationen. Seit über 15 Jahren ist er im Tierrechtsbereich aktiv. Er studierte Politikwissenschaft, Volkswirtschaft und nachhaltige Entwicklung.
www.sentience.ch

INSERAT



Ein Zeichen für das Miteinander.

Gemeinsam für einsame Menschen im Kanton Bern.
→ srk-bern.ch/mitmachen

Croix-Rouge suisse
Schweizerisches Rotes Kreuz
Canton de Berne Kanton Bern



Die Würde des Tiers ist in der Bundesverfassung verankert

RECHT UND ETHIK • Vanessa Gerritsen ist Juristin und Mitglied der Geschäftsleitung von «Tier im Recht» (TIR). Die Organisation unterstützt und fördert national und international die Weiterentwicklung von Recht und Ethik zum Schutz der Tiere und in der Beziehung zwischen Mensch und Tier.



Angesprochen auf die hierzulande zum Abschluss freigegebenen Wölfe sagt Vanessa Gerritsen: «Das Abstimmungsergebnis einer Volksinitiative zu ignorieren und ohne zwingende Gründe und dann noch ohne öffentliche Vernehmlassung eine Verordnung zu erlassen, die damit im Widerspruch steht, ist rechtlich tatsächlich problematisch.» Ob die entsprechenden Ausnahmegründe dafür ausreichen, müsse ein Richter klären. Den Juristen fehle die Beschwerdeberechtigung. TIR habe gemeinsam mit anderen Organisationen jedoch eine Aufsichtsbeschwerde bei der vorgesetzten Instanz eingereicht.

Was genau ist Ihre Arbeit als Juristin bei «Tier im Recht»? «Tiere haben keinen eigenen rechtlichen Status. Sie gelten zwar nicht mehr als Sache, doch sie dürfen innerhalb gewisser Schranken noch als solche behandelt werden. Zentral dabei ist die Güterabwägung. Der Mensch bestimmt die Nutzungsbedürfnisse. Dabei wird die Würde des Tieres regelmässig untergraben. Und dies, obwohl sie in der Bundesverfassung und dem Tierschutzgesetz verankert ist.» Solange die «Tierwirtschaft», also ökonomische Interessen an der Tiernutzung, von Gesetz, Vollzug und Rechtsprechung stets höher gewichtet würden als der Schutz der uns ausgelieferten Tiere, werde die Würde des Tieres nicht respektiert, so Gerritsen. «Nach wie vor werden pro Jahr hierzulande zwei Millionen männliche Küken vergast, sie sind Ausschussware. In jeder anderen Branche würde man einen solchen Verlust nicht hinnehmen.» Doch solange die Fleischwirtschaft vom Staat subventioniert



Auch Primaten sind nicht gefeit vor Leid: zum Beispiel bei Tierversuchen. [sentience.org](https://www.sentience.org)

werde, werde dieses Leid in Kauf genommen. «Die Nutztiere werden vollkommen instrumentalisiert – sie werden allein für menschliche Zwecke gezüchtet, geboren, gehalten und ge-

tötet. Der Eigenwert des Tieres wird dabei ignoriert. Noch immer werden sogenannten Nutztieren ohne Betäubung Schwänze, Schnäbel oder Zähne gekürzt oder es werden ihnen die Hör-

ner entfernt, um sie an nicht artgerechte Haltungsbedingungen anzupassen.» Selbst Tierärztinnen und -ärzte müssten sich den Wirtschaftsbedingungen anpassen und diese regelmässig über die Bedürfnisse der Tiere stellen. «Ethische Überlegungen fliessen im Veterinärstudium zu wenig ein.»

Degenerierte Menschheit

Viele heute selbstverständliche, aber mit Blick auf die Tierwürde höchst problematische Praktiken müssten dringend überdacht werden, so die Juristin. «Zum Beispiel, dass die Kälber den Kühen routinemässig weggenommen werden, nur damit der Mensch mehr Milch verkaufen kann.» Es gebe Pionierbetriebe, die dies anders handhaben. «Doch sie haben noch kaum eine Chance. Sie müssen gar nachweisen, dass den Menschen kein Gesundheitsnachteil dadurch entsteht. Zum Beispiel in Bezug auf die Hygiene, dabei ist dies die natürlichste Haltung der Welt.» Das grosse Problem: «Auf politischer Ebene können wir mit Betroffenen kaum sachlich diskutieren, schnell heisst es, wir betrieben Bauern-Bashing.»

Welche Rechte aber sollen Tiere haben? «Ein Tier kann seine Rechte nicht selbst ausüben. Es ist eine Frage des juristischen Rechtssystems. Wichtig wäre es, den Tieren ein Grundrecht auf Existenz, auf das Leben an sich zuzugestehen.» Aufgrund der menschlichen Interessen würden selbst ihre Grundbedürfnisse stark beschnitten. «Tiere gelten als immer für uns verfügbar. Und die aktuell bestehenden Schutzbestimmungen bleiben häufig toter Buchstabe, denn es gibt keine Stellvertreter, welche die Interessen der Tiere wahrnehmen.» Die Tierwürde müsse ernst genommen werden – so wie die Menschenwürde. «Gesetze sollen nicht nur symbolisch sein.»

TIR arbeite mit dem bestehenden Tierschutzgesetz. «Und dies, obwohl wir dessen grösste Kritiker sind. Unser rechtliches Instrument ist gleichwohl unser grosser Kritikpunkt. Auf allen Ebenen.» Sowohl im Gesetz als auch im Vollzug gebe es zu viele Lücken. «Vieles wird nicht umgesetzt. Man hat die Argumente auf seiner Seite und rennt dennoch gegen Wände. Manchmal fühlt man sich ohnmächtig, weil man im Kampf gegen diese Ungerechtigkeiten kaum vorwärtskommt.» Wie halten Sie dies aus? «Es ist nicht einfach. Wir tauschen uns im Team aus, ein bisschen wie in einer Selbsthilfegruppe. Unsere Hoffnung liegt zudem in künftigen Juristinnen und Juristen, denen wir bei TIR Praktikumsmöglichkeiten bieten.» Das Aufzeigen von Rechts- und Vollzugslücken sei zwar sehr zeitaufwendig, aber es sei unabdingbar, dass dies sorgfältig und mit hoher Qualität erfolge, damit die Diskussion wissenschaftlich fundiert und sachlich bleibe. Die Juristinnen und Juristen von TIR blieben dran, Schwachstellen des Tierrechts aufzudecken und konstruktive Vorschläge für solide Rechtsgrundlagen zu erarbeiten. «Tiere sind keine Sachen – wir arbeiten daraufhin, dass dieser Grundsatz auch wirklich umgesetzt wird.» **Sonja L. Bauer**

Dr. iur. Vanessa Gerritsen ist Mitglied der Geschäftsleitung. Von 2009 bis 2017 hatte sie Einsitz in der Zürcher Tierversuchskommission. Seit 2021 gehört sie dem AniCura Internal Review Board an, einem unabhängigen Gremium der Mars Veterinary Health zur Beurteilung klinischer Studien in der Veterinärmedizin. Sie ist Mitverfasserin verschiedener Rechtsgutachten und leitet diverse Grundlagenprojekte. 2020 ist sie dem Stiftungsrat von «Das Tier + wir – Stiftung für Ethik im Unterricht» beigetreten. 2021 hat sie die Arbeiten an ihrer Dissertation zur Güterabwägung im Tierversuchsbewilligungsverfahren summa cum laude abgeschlossen. www.tierimrecht.org

«Keine Gewalt ist nötig»

TIERSCHUTZGESETZ • Der Tierpark Dählhölzli Bern will umsetzen, was für Nutztiere noch nicht einmal der Rede wert ist: Dass es um die Anliegen der Tiere und nicht um jene der Menschen geht. Freude und Qual der Nutztiere werden an ihrem «Verwendungszweck» gemessen. Céline Schlegel gibt Auskunft.

Frau Schlegel, warum sagen Sie, dass das «beste» Tierschutzgesetz nicht reicht?



Céline Schlegel: Die Auffassung, dass es Schweine, Hühner oder Kühe in der Schweiz besonders gut haben, stimmt nur begrenzt. Im internationalen Vergleich schneidet das hiesige Tierschutzgesetz zwar nicht schlecht ab, aber es herrschen stark romantisierte Vorstellungen vor, wie das Leben und Sterben von Tieren in der Schweiz konkret aussieht. Man denkt an Kühe auf grünen Weiden, nicht an Schweine, die in CO₂-Kammern versenkt werden und unter Erstickungs-panik ohnmächtig werden.

Worin erkennen Sie, dass unser Tierschutzgesetz die Tiere nicht ausreichend schützt?

Das Grundproblem ist, dass das Schweizer Tierschutzgesetz Tiere nur vor «unnötiger» Gewalt schützen soll. In den Grundsätzen des Tierschutzgesetzes steht: Wer mit Tieren umgeht, hat ihre Bedürfnisse «bestmöglich» zu wahren und «soweit es der Verwendungszweck zulässt» für ihr Wohlergehen zu sorgen. Hier lässt man dem Tierleid also viel Spielraum. Solange es dem Verwendungszweck dient, darf man mit Tieren viel Grausames anstellen: einsperren, verstümmeln, voneinander trennen, in zu grossen Gruppen halten, lange vor Ende der Lebenserwartung töten. Solange man damit Geld verdient und es

in der Industrie als üblich und notwendig gilt, ist das erlaubt.

Können Sie uns ein Beispiel nennen, worin das Tierschutzgesetz aufgrund Ihrer Erklärungen versagt?

Es gibt massives Tierleid in der Schweiz, und das ganz legal. Zum Beispiel darf man Milchkühen ihre Kälber wegnehmen, obwohl das für die sozialen Tiere sehr schlimm ist. Sie rufen oft noch tagelang nacheinander. Die Kuh wird gemolken, das Kalb, vor allem wenn es männlich ist, sofort oder nach einem Jahr getötet und zu Fleisch gemacht. Die Kuh erleidet bald darauf ein ähnliches Schicksal: Schweizer Milchkühe leben im Mittel gerade einmal 6,5 Jahre. Sind sie nicht mehr fruchtbar genug, wartet die Schlachtbank. Dabei könnten sie bis zu 20 Jahre alt werden. Das alles ist erlaubt, weil es dem Verwendungszweck dient.

Wie sieht es bei den Hühnern aus?

Man darf Abertausende Hühner in einer Halle zusammen halten, obwohl sich diese nur in Gruppen von ein paar Dutzend Tieren wohlfühlen. Hühner brauchen eine Gruppenstruktur, aber das geht in der Masse nicht. Deshalb leben sie im Dauerstress und picken sich in der Folge gegenseitig die Zehen und Hinterteile blutig. Nicht wenige Tiere sterben. In der Fachsprache nennt sich das «Kannibalismus», die Tierode werden als «Abgangsrate» bezeichnet. Für die Tiere ist das extrem schlimm, für die Industrie normal und legal.

Schlimm ist dies auch für die Schweine, die zu den klügsten Tieren der Welt gehören ...?!

Es ist legal, Schweine im Schlachthof in eine Kammer zu treiben, in der statt Luft nur CO₂-Gas enthalten ist. Die Tiere leiden unter Erstickungs-panik, bis sie zusammenbrechen. Der Bund schreibt auf seiner Webseite schwarz auf weiss, dass diese Methode Schmerzen, Atemnot und Angst verursacht und dass der Todeskampf der Schweine Sekunden bis sogar Minuten andauert. Weil es keine Alternativen gibt, ist es trotzdem erlaubt. Die Schweine zahlen den Preis dafür, dass Menschen Fleisch essen.

Es gibt immer mehr Menschen, die weniger oder gar kein Fleisch mehr essen. Gehen die Schlachtzahlen deswegen nun zurück?

Man könnte meinen, dass die Schlachtzahlen angesichts dieses von vielen erkannten, massiven Tierleids in der Produktion sanken. Tatsächlich ist aber das Gegenteil der Fall. Leider wissen die wenigsten Menschen über die wahren Zustände Bescheid. Dies liegt daran, dass Werbung für Fleisch und andere Tierprodukte oft beschönigend daherkommt. Die Werbung verspricht Heilidylle auf Weiden und im Stall. Der Bund gibt jedes Jahr Millionen Steuerfranken für Fleisch-, Milch- und Eierwerbung aus. Dies nennt sich «Absatzförderung». Und: Über 80 Prozent der Landwirtschaftssubventionen fliessen in die Produktion von Tierprodukten. Diese sind somit beliebt und erschwinglich. Was wiederum dazu führt, dass die

Menschen in der Schweiz immer mehr Fleisch essen. Binnen 20 Jahren haben sich die Schlachtzahlen verdoppelt, im letzten Jahr auf über 80 Millionen geschlachtete Tiere.

Die Schweiz hat knapp über 8 Millionen Einwohnende. Das heisst, dass hier das Zehnfache an Nutztieren lebt und stirbt, die meisten von ihnen noch als Tierkinder, von deren Schicksal wir nichts wissen wollen. Was können wir dagegen tun?

Das Recht passt sich im Tierschutz der gängigen Praxis an. Was als üblich und notwendig gilt, ist erlaubt. Darum ist ein stärkerer Tierschutz nur möglich, wenn wir weniger Tiere nutzen und töten. Wir müssen also den Fleischkonsum senken,

was Forschende und der Bundesrat ja ohnehin aus Klimagründen empfehlen. Das könnte man sogar ohne Zwang erreichen, etwa indem man die Landwirtschaftssubventionen von Fleisch auf pflanzliche Lebensmittel verlagert, pflanzliche Gerichte in öffentlichen Kantinen zuoberst aufs Menü schreibt und öffentliche Kampagnen über die Vorteile pflanzlicher Ernährung schaltet. Die Stadt Zürich geht bereits in diese Richtung. **Sonja L. Bauer**

Céline Schlegel ist Geschäftsführerin der Schweizer Tierschutzorganisation Animal Rights Switzerland und setzt sich für ein friedliches und gewaltloses Zusammenleben von Tieren und Menschen ein.

INSERAT

NEUJAHRS
KONZERTE
THUN

Das unvergessliche
Weihnachtsgeschenk
für Ihre Liebsten!

«¡FIESTA LATINA!»

1. Januar 2024, KKThun, 15 Uhr und 19 Uhr

Dirigent Laurent Gendre

Musik Thuner Stadtorchester
Solist: Michael Zisman, Bandoneon

www.neujahrskonzerte-thun.ch

Vorverkauf www.ticketino.com

Tel. 0900 441 441 (täglich, 24h, CHF 1.–/Min.)
oder bei allen Filialen der Schweizerischen Post mit Ticketverkauf,
beim Welcome-Center Thun sowie bei allen BLS-Reisezentren.